

Charlotte Schoell-Glass

Zwei Perspektiven: Der Blick von oben. Die Mühen der (Editions-)Ebene



Studierte in Freiburg, München und London. Seit 1983 wissenschaftliche Mitarbeiterin, seit 1996 Privatdozentin am Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg. Forschungen zur spätmittelalterlichen Handschriftenillustration und -herstellung, zur Gartenkunst des 18., 19. und 20. Jahrhunderts, zur Wissenschaftsgeschichte und zur Geschichte der Kunstgeschichte. Forschungsschwerpunkt: Text-Bild-Bezüge. Zuletzt erschienen: *Aby Warburg und der Antisemitismus. Kulturwissenschaft als Geistespolitik* (Frankfurt am Main: Fischer, 1998). *Aby Warburg, Tagebuch der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg*, mit Einträgen von Gertrud Bing und Fritz Saxl, herausgegeben von Karen Michels und Charlotte Schoell-Glass. *Gesammelte Schriften, Studienausgabe*, Bd. VII (Berlin: Akademie Verlag, 2001). – Adresse: Kunstgeschichtliches Seminar, Universität Hamburg, Edmund-Siemers-Allee 1, 20146 Hamburg.

Ich war noch gar nicht in Berlin, vollauf damit beschäftigt, die Hamburger Fäden so gut wie möglich zu vernähen und die Materialien zusammenzustellen, die ich in der unendlich langen Forschungsfreiheit, die vor mir lag, bearbeiten wollte, da wurde ich aus Berlin angerufen – aber nicht vom Kolleg. Man habe gelesen, ich käme und hätte dieses Projekt „Der Blick von oben“. Ob ich nicht für die *Berliner Seiten* am 8. September zur ersten Bundestagssitzung kommen, auf das Parlament von oben herabblicken und darüber schreiben könne? Das Ansinnen schien mir mein Thema so charmant beim Wort zu nehmen, daß ich in aller Hektik doch nach Berlin sauste und einen Vormittag auf den Fluren und Tribünen und in der Kuppel des neuen alten Reichstags zubrachte, um darüber zu berichten. Nicht ohne vorher in den Hamburger Bildarchiven festgestellt zu haben, daß tatsächlich Parlamente und Ratsversammlungen schon seit dem späten Mittelalter aus erhöhter Perspektive dargestellt werden, so daß man den *body*

politic wahrnehmen kann, und daß insofern die Frage der Redaktion keineswegs so naiv war, wie ich naiverweise gedacht hatte. Das fing ja gut an.

1999 als Gast nach Berlin zu kommen war nicht nur deshalb ein Privileg, weil am Wissenschaftskolleg für das Wohlbefinden der Fellows alles getan wird, was andere dafür tun können. Wir wurden auch Zeuge der Veränderungen, der Verjüngung, der Erneuerung und des Umbaus der Stadt. Neben der Arbeit immer dieses Gefühl, man versäumt, gleichgültig, wieviel man in den Tag stopft, mehr als anderswo, und Ungewöhnlicheres.

Ich wollte ja eigentlich nicht kommen. Im Grunde dachte ich: *think tanks* – was soll das? Man lügt sich doch in die kollektive Tasche, denn der Geist weht, wo er will, er hat keine institutionalisierbare Adresse, weder unter alten Bäumen noch hinter dorischen Säulen. Heute bin ich denen dankbar, die zu mir gesagt haben: zu so was sagt man nicht nein, Punktum. Er weht nämlich doch an manchen Adressen mehr als anderswo. Nicht, daß ich mit mir zufriedener wäre als vor einem Jahr: im Gegenteil. Wie ist es bloß möglich, daß man immer noch auf den Sommerferien-Effekt reinfällt? Von vorne sieht es aus wie eine geschenkte Ewigkeit, von hinten wie ein Kurzstreckensput.

Das Buch ist nicht fertig, aber ein Aufsatz zum „Blick von oben“. War es richtig, ein so locker entworfenes Konzept zur Grundlage zu machen für ein geschenktes Jahr? Ich denke schon. Selten habe ich bisher an einem Thema gearbeitet, für das sich so viele und so unterschiedliche Gesprächspartner interessiert haben, aus den verschiedensten Blickwinkeln, an die ich noch gar nicht gedacht hatte und mit Fragen, auf die ich nicht gekommen wäre. Etwa, wie man die Perspektivität von Bildern in das Konzept der teilnehmenden Beobachtung in der ethnologischen Feldforschung integrieren könne, oder vielmehr, ob nicht die Kunstgeschichte und Bildanalyse Modelle entwickelt habe, die da nützlich sein könnten? Nah und fern zum Bild, Nähe und Distanz des Bildgegenstandes, Raumkonstruktion und -dekonstruktion: können sie rückverwandelt werden in Modelle für die Wahrnehmung von Situationen im realen, im intellektuellen, im emotionalen Raum? Fragen an eine neu sich konstituierende Kunstgeschichte, die sich als Geschichte und Wissenschaft von Bild- und Raumkonstruktionen versteht.

Statt dessen Gespräche und Diskussionen, darunter ein Seminar, in dem ich im März 2000 mit meinen Gästen, die das Wissenschaftskolleg zu seinen Gästen gemacht hatte, zwei Tage „Fragen an Cassirer“ besprochen habe, Fragen, die vor allem an die Theorie der symbolischen Formen anknüpften. Einer von ihnen, Georges Didi-Huberman, unterstellte in seinem jüngst ins Deutsche übersetzten Buch *Vor einem Bild* den Kunsthistorikern (der Kunstgeschichte) die Neigung, sich einer „spontanen Philosophie“ zu bedienen, die auf „Worten, und nur auf Worten [basiert], deren

besonderer Gebrauch darin besteht, Lücken zu schließen, Widersprüche zu leugnen und ... alle Aporien zu lösen, welche die Welt der Bilder für die Welt des Wissens bereit hält.“ Dem Seminar ist es gelungen, dies zu vermeiden, und mit Genauigkeit und Sorgfalt einen Begriff auf seine Tragfähigkeit für das historische und systematische Verstehen der Kunst (oder einer bestimmten Perspektivität) geprüft zu haben, ohne vorschnell zu schließen, zu leugnen oder zu lösen.

Und immer dabei: das Tagebuch. Nicht mein Tagebuch, sondern das Tagebuch der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg (1926–1929), das 2001 im Berliner Akademie-Verlag erscheinen wird; ein Projekt, das ich und meine Mitherausgeberin Karen Michels – die in Berlin und am Wissenschaftskolleg auch mehrmals mein Gast war – nun schon seit Jahren im Rahmen der Studienausgabe der *Gesammelten Schriften* Aby Warburgs (1866–1929) betreiben. Das Tagebuch mit seinen 556 Seiten Text mußte korrigiert, die Fahnen korrekturgelesen, eine Liste mit Kurzbiographien (durch die Vermittlung der unvergleichlichen Fellowdienste) bearbeitet werden und was dergleichen mehr ist. Editionsarbeit ist Dienst an der Forschung, von dem man nie erfahren wird, ob sein Nutzen dem unendlichen Aufwand je entsprechen wird. Dennoch besteht für mich kein Zweifel, daß mit Warburgs Bibliothekstagebuch ein wichtiges Zeugnis der Institutionen- und Geistesgeschichte der zwanziger Jahre zugänglich gemacht wird. Man erfährt, wie ein Forschungsinstitut aus privater Initiative nach innen und außen geformt und funktionstüchtig gemacht wird, man kann den Forschungsprojekten der Bibliothek Warburg von Tag zu Tag folgen, etwa dem Entstehen des *Bilderatlas Mnemosyne* (auch er wird im Akademie-Verlag ediert), man wird zur Kenntnis nehmen, daß sich auch das anscheinend ganz auf die italienische Renaissance konzentrierte Institut, dem Studium des Nachlebens der Antike gewidmet, im politischen Spektrum der Weimarer Republik positionieren mußte.

Aber abgesehen vom vernünftigen Ertrag dieser Editionsarbeit erlaubt das Tagebuch auch einen unverstellten Blick auf Warburgs Sprachbilder und Sprachwitz – und von dort kam denn auch immer wieder die dringend notwendige Aufmunterung, wie etwa in der folgenden Charakterisierung: „Bringt sympathisch menschlichen Sachverstand mit, leider auch die Frau im strahlenden Bildungsgefieder; sie geht davon aus, daß ein anderer seine eigenen Angelegenheiten nur versteht, wenn sie etwas dazu rasch und bedeutsam sagt.“ Man meint, sie auch schon getroffen zu haben, sie und (zoologisch korrekter) ihr männliches Pendant.